

Christuskirche Garstedt
Norderstedt, den 18. Januar 2008

Liebe Freunde, liebe Familie, liebe Mama,

uns allen fällt es schwer zu begreifen, dass mein Vater, Euer Günter, nicht mehr unter uns ist. Erst hier vor seinem Sarg in einem Meer aus Blumen und Kerzen, Freundschaft und Liebe wird uns klar, dass wir Abschied nehmen müssen.

Der Lebensweg meines Vaters hat keine großen Bahnen gezogen, aber zufriedene. Während andere Menschen sich auf Pilgerreisen und Jakobswege begeben, auf der Suche nach sich selbst, war mein Vater glücklich mit dem wer er war und wie er lebte – 73 Jahre lang, die meiste Zeit davon in der Ohechaussee, wo er im Elternhaus geboren wurde.

Nach seiner Ausbildung als Kaufmann ist mein Vater in das Geschäft seiner Eltern und Großeltern mit eingestiegen und hat mit knapp 40 Jahren die Geschäfte nach dem Tod seines Vaters übernommen. Damals wurde noch mit Kohlen gehandelt. Sogar mein Bruder war noch mit am Güterbahnhof Ochsenzoll, wo die Kohlen abgeholt wurden. Auch ich erinnere mich noch an die blauen Cappies mit dem Tuch hinten dran, wie sie die kleinen Kinder heute am Strand tragen. Schwere, dreckige Arbeit war das – und auch die schwarzen Gesichter wie die Schornsteinfeger haben wir noch genau vor Augen.

Außerdem waren der Fußball und das Vereinsleben, damals noch Eintracht Garstedt, der ständige Begleiter meines Vaters – viele von Euch kennen ihn schon aus dieser Zeit. Mein Vater hat den Verein quasi mit gegründet, obwohl seine Mutter erst nicht so begeistert war. Anny Ritter, die damals nach dem Krieg als Flüchtling zu uns kam, redete ihr gut zu und so spielte mein Vater Fußball bis er über die 50 war. In irgendeinem Spiel sagte dann ein Gegenspieler „alter Sack“ zu ihm. „Irgendwie hat er ja Recht“ stellte mein Vater fest und ging, konsequent wie er war, nie wieder zum Spielen auf den Platz.

Sein Spitzname „Ede“ muss auch schon aus dieser Zeit stammen. Als Tochter weiß ich natürlich nicht genau was es damit auf sich hatte, aber ich weiß, dass „Ede“ ein Gaunername ist und für eine gewisse Schlitzohrigkeit steht. Mein Vater konnte sich diebisch darüber freuen, wenn er mit Kleinigkeiten den großen „Coup“ landete. Dabei erinnere ich mich noch genau an seine ausführliche Erzählung darüber, wie er einen Steuerprüfer hinter's Licht führte, indem er ihn „voll dröhnte“ mit Banalitäten während dieser ohne es zu wissen auf dem Kartoffelkeller stand, der einen kleinen Bestand aufwies, den mein Vater gerne nebenbei verhökerte.

Mein Mann und ich nennen es heute das „Ede-Gen“, denn es hat sich bis zu unserem Sohn Ben Louis durchgesetzt und wenn auch dieser zielgenau Trick Tausend und Eins anwendet um intuitiv zu seinem Vorteil zu kommen, finden wir das ganz einfach „Edemäßig“ und meinen, dass dies eine Eigenschaft mehr ist, mit der er gut durch's Leben kommen wird.

Ich habe einige von Euch gefragt, was meinen Vater ausmachte und ich habe immer wieder gehört, dass seine gleich bleibende Freundlichkeit, sein Humor, seine Hilfsbereitschaft und seine Zuverlässigkeit ihn so beliebt machten. Mein Vater hatte nie Streit – nicht weil er den Konflikt scheute sondern weil es einfach nicht sein Naturell war, Groll in sich zu hegen. Meinungsverschiedenheiten wurden geklärt indem Klartext geredet wurde und dann war es gut.

Mein Vater konnte mit einem einfachen Arbeiter genauso reden wie mit jemandem höheren Standes – immer auf Augenhöhe. Jeder Kunde war gleich. Ist es übertrieben, wenn ich meine, dass sich jedermann in seiner Gegenwart wohl fühlte?

Als Vater war er für mich und meinen Bruder der beste auf der Welt. Das Vorleben von Fleiß, Disziplin, Zuverlässigkeit und Gradlinigkeit sind Ideale, die heute selten geworden sind. Genügend Freiraum und trotzdem Halt und Orientierung nach der Devise „Loslassen, aber nicht fallen lassen“ haben aus uns selbständige und positiv denkende Menschen gemacht, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen können.

Ich erinnere mich zum Beispiel noch genau daran, wie mein Bruder im Alter von vielleicht 15 Jahren auf seiner Luftmatratze auf der Ostsee abtrieb, immer weiter und weiter und meine Mutter stand neben meinem Vater am Strand und wurde nervöser und nervöser, bis sie sagte „Mensch – Günter, tu doch was!“. Und mein Vater tat das Richtige. Er wartete, bis mein Bruder selbst erkannte, wo seine Grenze ist und den Arm hob um nach Hilfe zu rufen. Uwe Plambeck hat ihn dann übrigens mit seinem kleinen Bötchen an Land geholt.

Mein Vater war voller Vertrauen in uns. Er schaute lieber mal weg anstatt dauernd zu meckern und ließ uns unsere eigenen Erfahrungen machen. So durfte mein Bruder seine Mofa bis zur „Sicherstellung durch die Polizei“ frisieren (mein Vater natürlich total ahnungslos) und meine erste Fahrt nach bestandener Führerscheinprüfung ging morgens um vier mit dem großen Transporter quer durch die Stadt Richtung Großmarkt.

Wenn es etwas gibt, das ich mir mehr gewünscht hätte, dann wäre es etwas mehr Nähe, einmal mehr in den Arm genommen zu werden, gewesen. Aber es gab immer gerade etwas zu tun und so erledigten wir das auf unsere Art und Weise, denn viel lieber als in den Kindergarten zu gehen, war es mir mit meinem Vater Heizöl auszufahren und „ich sehe was, was Du nicht siehst“ zu spielen. Ich kannte jeden Kunden und konnte den Tankwagen im Wesentlichen bedienen. Zwar glaubt mein Bruder mir das bis heute nicht, es stimmt aber trotzdem.

Inzwischen hatte sich nämlich der Umstieg vom Kohlen- zum Heizölhandel vollzogen. Da wurde in der Anfangszeit auch schon mal das versehentlich ausgelaufene Heizöl einfach angesteckt und abgebrannt.

Mittags hatte Oma immer für alle gekocht. Die ganze Familie, manchmal auch meine Tanten und Cousinen, die Mitarbeiter und natürlich Anny Ritter, saßen zusammen am Tisch. Es war ein wunderbares Zuhause für uns Kinder und das Leben lief nach einem Rhythmus, der genau eingetaktet war.

Dass Jörn sich in die Firma einbrachte um diese fortzusetzen und schließlich mit Monika eine Frau fand, die dies mit trug und auch

menschlich in dieses eingefahrene Gefüge passte, war ein Glücksfall, wie er größer nicht hätte sein können. Und meine Mutter konnte ihren Traum vom eigenen Haus und etwas weniger Arbeit durch die Schließung des Lebensmittelgeschäftes mit meinem Vater verwirklichen.

Weiterentwicklungen wie das Internet – mal eben die neuesten Ölbörsenkurse checken und geschickte Preisverhandlungen führen – auch mit 73 war das für mein Vater kein Problem, eher eine Spaß machende Herausforderung. „Ich kenne keinen Besseren in der Branche“ meint Jörn – und der ist immerhin auch schon 25 Jahre dabei.

Doch so gleichmäßig diese Art zu leben jahrelang verlief, brachte der Generationswechsel und die veränderten Bedingungen des Marktes auch Konflikte mit sich. Das Geschäft wurde anstrengender – Flexibilität statt Konstanz waren gefragt. War es richtig, dass mein Vater in seinem Alter an seiner Position festhielt statt den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen? Zweifel machten sich in ihm breit ohne dass wir es wussten und vielleicht ist sein Leben an dieser Stelle aus den Fugen geraten und der Stein ins Rollen gekommen...

Mein Vater wollte von Krankheiten nie etwas wissen und bei Krankenhaussendungen im Fernsehen wurde sofort umgeschaltet. „Wenn es so weit ist, ist es eben so weit, aber vorher will ich davon nichts wissen“ war seine Meinung. Ich habe meinen Vater nie auch nur einen einzigen Tag krank erlebt. Dass er mit der Zeit etwas schneller aus der Puste kam, haben wir darauf zurückgeführt, dass auch er nicht jünger wurde. Eine harmlose Operation am Herzen Ende 2006 brachte nur kurzfristig Besserung, uns allen aber immerhin das gute Gefühl, dass mein Vater bei der Gelegenheit endlich mal wieder gründlich „durchgecheckt“ wurde – dachten wir... Etwas wogegen er sich immer gesträubt hatte. Die letzten zehn Jahre gelang es mir auch über befreundete Ärzte, bei denen er wegen seiner Krampfadern in Behandlung war, nicht, ihm einen Check unterzujubeln. Die Devise „ein Tankwagen braucht auch regelmäßig eine Inspektion“ zog jedenfalls nicht.

Routinechecks bezüglich des Herzens noch Anfang November beruhigten uns stets. Zwar ist mein Vater irgendwie in sich

gekehrter geworden, das fiel uns allen schon auf, aber ansonsten deutete nichts auf seine schon weit fortgeschrittene Erkrankung hin, denn der Feind war tückisch und hatte sich dort schon seinen Weg vom Darm über die Leber, vorbei am Rippenfell, bis hin zur Lunge gebahnt.

Im August tanzten wir unseren letzten Tanz auf Julias Hochzeit im festlichen Ballsaal auf dem Süllberg – es hätte nicht schöner sein können. Mein Vater tanzte auf seine ganz besondere jugendliche Art – ich liebte das, weil er mir dann immer so alterslos vorkam und er mein jugendlicher Held war.

Die dann im Oktober beginnende Bronchitis deutete lediglich darauf hin, dass sogar mein Vater den hartnäckigen Virus aufgesammelt hatte, der seit einiger Zeit im Umlauf war. Eine zweimalige Antibiotikagabe vom Arzt gegenüber brachte keine Besserung. Trotzdem verbrachten wir ein schönes Weihnachtsfest wie jedes Jahr und ahnten nichts.

Am 29. Dezember entschieden sich meine Eltern zu weiterem Behandlungsbedarf. Glücklicher Weise hatte der Arzt von gegenüber Urlaub, so dass mein Hausarzt tätig werden konnte und sofort eine Lungenentzündung diagnostizierte und meinen Vater täglich mit Infusionen behandelte. Silvester hatte sich noch keine wirkliche Besserung eingestellt. Meine Eltern blieben zuhause und schossen kurz vor Mitternacht wie jedes Jahr ein paar Raketen ab. Das Luftholen wurde für meinen Vater immer beschwerlicher, dafür jedoch war der Jahresabschluß gemacht – korrekt wie immer. Die Ordner waren vorgetragen für 2008 und der neue Tankwagen nach ausführlichen Recherchen gemeinsam mit meinem Bruder bestellt.

Am Neujahrstag schließlich wurde er ins Krankenhaus Alten Eichen eingewiesen, wo er sowohl medizinisch als auch menschlich hervorragend betreut wurde. Doch die beginnende Diagnostik ließ dunkle Wolken aufziehen, die dichter und dichter wurden. Mein Vater ahnte nichts und wusste nichts, lediglich meine Mutter fing an zu zweifeln, dass es hier nur um eine Lungenentzündung ging. Informiert durch unseren Hausarzt, wollte ich meine Eltern schonen so lange es geht und die endgültige Diagnostik abwarten, damit sogleich Mut machende Therapiemöglichkeiten aufgezeigt

werden konnten. Zwei weitere unwissende Tage konnten dadurch „raus geschunden“ werden und während ich mir stundenlang die Augen ausheulte, versuchte mein Vater mich noch am Abend bevor „die Bombe platzte“ und er zusammen mit meiner Mutter die verheerende Nachricht erhielt, zu beruhigen. „Es ist alles im grünen Bereich. Die haben die Lunge geröntgt und mich heute mit hoch-modernen Kernspingeräten auf den Kopf gestellt. Ist alles in Ordnung. Nächste Woche bin ich wieder draußen“. „Papa, glaubst Du wirklich? Meinst Du nicht, dass die doch noch etwas Schlimmes finden?“ „Nein, glaub ich nicht das darf nicht“ antwortete er und ich sage Euch: Er hat es wirklich nicht gewusst. Er hat sein Leben so sehr geliebt und eine so tiefe Ablehnung gegen die Möglichkeit krank zu werden empfunden, dass er diesen Gedanken niemals zugelassen hätte und wenn man sich die abschließende Diagnostik durchliest, grenzt es an ein Wunder, dass er seinem ganz normalen Alltag so lange nachgehen konnte.

73 glückliche Jahre, bis zum Freitag Nachmittag vor zwei Wochen. „Es ist so bitter wie es bitterer nicht sein könnte. Diagnose Krebs“ informierte mein Vater meinen Bruder und mich. Der engste Kreis von Menschen um meine Eltern herum war bereits eingeweiht um den Schock einigermaßen verdaut zu haben und meinen Eltern dadurch in diesen schweren Stunden eine Stütze sein zu können.

Beeindruckend realistisch nahm mein Vater die Diagnose der Ärzte „weit fortgeschritten, unheilbar, vielleicht noch ein Jahr“ an. Natürlich fand er die Situation in der er sich befand schlecht, aber es ließ sich ja nicht ändern und da er gerne noch ein bisschen leben wollte, hoffte er, dass es vielleicht ja auch noch zwei, drei Jahre werden. So sah er sich bereits halbe Tage wieder im Büro sitzen. In den nächsten Tagen wechselten wir alle uns mit unseren Besuchen ab, damit es nicht dazu kam, dass er den Kopf hängen lies. Nur einmal als ich ihn sonntags morgens anrief, war dies der Fall und ich raste innerhalb von 15 Minuten zu ihm hin. „Ich meine eigentlich, dass es richtig war, dass ich so lange dabei geblieben bin“, sagte er in diesen einzigen Minuten ausgesprochener Zweifel zu mir. Etwas später, als der Pastor in seinem Krankenzimmer vorbeischaute, war er schon wieder „oben auf“. „Ist noch nicht so weit. Musst' ein anderes Mal wiederkommen“ spaßte mein Vater. Übrigens saß dieser Schutzengel in seinem Zimmer und wachte über ihn.

Zwar sehr erschöpft von der Krankheit und der anstrengenden Atmung war er in diesen Tagen dennoch gesprächig und irgendwie fast „wie immer“. Am meisten interessierte ihn das Alltagsgeschäft. Die Liste, welcher Heizölkunde gerade wie viel Liter bekommen hatte, zog ihn magisch an.

Wir hatten fünf Tage Zeit über alles zu reden und Dinge zu regeln, aber im Prinzip war alles geklärt. Mein Vater war mit sich und der Welt im Reinen. Er hatte weder Angst noch Schmerzen – ich habe ihn konkret danach gefragt. Nur das Atmen und die Erschöpfung machten ihm zu schaffen. Aus Dankbarkeit über den freundlichen Umgang der Krankenhausmitarbeiter, fing er an 5,-, 10,- und 20,- Euro Scheine zu verteilen. „Komm mal her“ sagte er z.B. zu der Putzfrau, „brauchst keine Angst zu haben, ich beiß nicht“ und drückte ihr einen Schein in die Hand.

Ich habe mehrfach über die erstaunten Gesichter der Mitarbeiter gegrinst, die einen solchen Umgang nicht gewohnt waren.

Meinem Vater machte es Spaß, er orderte noch einmal fünf 20,- Euro Scheine nach, denn knickerig ist er sowieso nie gewesen.

Am Donnerstag Morgen, den 10. Januar 2008 blätterte er noch die Zeitung durch und wurde dann, wie mit ihm besprochen, zu einer harmlosen Mini-OP gebracht, bei der ein „Port“, eine Art Katheter in die Brust eingepflanzt werden sollte, durch den die weitere Medikamentierung und der Versuch einer Chemo-Therapie erfolgen sollte. Diesen Weg wollte mein Vater intuitiv nicht mehr gehen. Er wurde so unruhig, dass die Aktion abgebrochen wurde und sein System kollabierte – vielleicht durch die ohnehin schon eingeschränkte Atmung in Verbindung mit der Aufregung. Als meine Mutter und ich angeeilt kamen, war er schon durch eine Spritze beruhigt, die ihn seinen Zustand nicht mehr spüren lies, wohl aber sein Bewusstsein noch nicht ganz ausgeschaltet hatte.

Die Zeit des Abschiednehmens hatte begonnen.

In den letzten Stunden seines Lebens waren meinem Vater nur wenige Dinge wirklich wichtig: Sich von seiner Familie zu verabschieden und immer wieder seine Helga mit der restlichen Kraft im Arm zu halten und sie bei sich zu wissen. Natürlich tat mir diese Situation weh, aber es war auch ein schöner Anblick für

mich, meine Eltern so vereint zu sehen. Immer wieder suchten seine Augen sie, wenn er aus seinem Dämmerzustand erwachte, „bis dass der Tod euch scheidet...“

Besonders war auch die letzte Begegnung zwischen Jörn und unserem Vater. Jörn hatte alles stehen und liegen gelassen und kam in Arbeitsklamotten vorbei. Der wunderbare Duft von Heizöl machte sich im Krankenzimmer breit. Ihr glaubt ja gar nicht wie sehr das Unterbewusstsein Düfte mit Emotionen verknüpft. Ich jedenfalls schloss die Augen und fühlte mich wie zuhause. Später sagte Jörn zu unserem Vater „Ich muss jetzt noch mal los, hab' noch vier Kalte“ – (Heizölkunden) – mein Vater hob mit letzter Kraft seinen Arm was so viel hieß wie „in der Umgebung?“ „Ja, Schuster und so weiter. Bei Obi bin ich auch schon gewesen, die verbrennen jetzt wieder ordentlich was“. Mein Vater wusste trotz seines schlechten Zustandes genau wo er sich befand und dennoch gab Jörn ihm das Gefühl mitten im Geschäft, an seinem Schreibtisch an der Ohechaussee zu sitzen. Genial. Er hielt bis zum Schluss die Fäden in der Hand – so wie er es sich immer gewünscht hatte.

In Ruhe und Frieden mit sich und der Welt und ohne Schmerzen schlief mein Vater spät am Abend zu seiner typischen „ins Bett geh Zeit“ für immer ein.

„Perfekt“ hätte mein Vater gesagt und ich bin dankbar dafür, dass sich die Dinge so genial gefügt haben und meinem Vater ein schmerzhafter und entwürdigender Leidensweg erspart geblieben ist.

Ich möchte an dieser Stelle auch unserem Hausarzt Dr. Bethke danken, der die entscheidenden Weichen gestellt hat und ohne den es sicher nicht so gut gelaufen wäre, der Tag und Nacht an unserer Seite ist und uns damit nicht nur das Gefühl medizinischer Kompetenz sondern vor allem menschlicher Größe vermittelt. Danke Doc!

Alles ist gut. Das sollte uns allen, die wir meinen Vater so sehr vermissen, ein Trost sein. Diejenigen, deren Horizont über die Endgültigkeit des Todes hinausgeht, werden es einfacher haben, damit umzugehen. Und wer im Frieden mit sich und der Welt ist, wer verzeihen und Frieden schließen kann, wer in dem Bewusstsein

lebt, heute sein Bestes zu versuchen und das, was er sich vornimmt auch zu vollenden, der kann allzeit bereit sein und hat den Tod ohnehin schon als Freund.

Trotzdem: Meine Mutter hat mehr als 50 Jahre ihres Lebens an der Seite meines Vaters verbracht, davon fast 49 Jahre verheiratet. Hier fand die Trauung statt und im Garstedter Hof die anschließende Feier. In Harmonie und Eintracht und mit unglaublich viel Fleiß haben sich die beiden ein beachtliches Lebenswerk aufgebaut.

Ich wünsche mir für meine Mutter von uns allen, dass wir die Lücke, die mein Vater hinterlässt, zu schließen versuchen so gut es geht – ganz wird es sicher nicht gelingen. Mit ihrer praktischen Art ist sie schon in den vergangenen Tagen mutig auf diese Lücke zugegangen. Sie hat das erste Mal selbst an der Tankstelle getankt und weiß jetzt auch, wie aus einem Geldautomaten Geld rauskommt. Bravo Mama, Du wirst es schaffen. Ich wünsche mir, dass meine Mutter von ihrer Familie und von Freundschaft getragen wird, damit sie gerne weiterlebt. Mein Vater hätte es sich so für sie gewünscht und ich finde auch, dass sie es so verdient hat.

Lieber Papi,
wir verneigen uns vor Dir.
Du bist und bleibst unser allergrößter Held.